

rungsaspekte. Zum Beispiel überwiegt im Deutschen die Konzeptualisierung von Kopf als Sitz der Gedanken. Das Indonesische bevorzugt in zahlreichen formelhaften Wendungen das Konzept von Kepala als Führungsposition. Auch diese Unterschiede sind der Autorin nach in erster Linie kulturbedingt.

In der Schlussbetrachtung schreibt Poppy Siahaan: „Die vorliegende Studie hat gezeigt, dass kulturelle Werte, Traditionen, religiöser Glaube und ethnisch medizinische Tradition sowie moderne abendländische Philosophie und moderne Medizin neben der physiologischen Erfahrung bei der Konzeptualisierung der Körperteile eine wesentliche Rolle spielen. In der indonesischen Sprache sind alte Traditionen, Kultur und ethnischer religiöser Glaube weit mehr als in der deutschen Sprache verhaftet. Dieser Unterschied lässt sich bei der Konzeptualisierung der inneren Organe am deutlichsten erkennen.“ (S. 187). Diesen Worten der Autorin muss man nach der Lektüre ihrer Monographie zustimmen. Die besprochene Untersuchung stellt zum Einen eine interessante linguistische Studie dar, die zahlreiche Informationen über die Metaphorik im Deutschen und im Indonesischen liefert, zum Anderen bereichert die Lektüre dieser Monographie unser Wissen über den kulturellen Hintergrund der besprochenen Metaphorik in den beiden Sprachen (für einen Leser aus Europa ist der dem Indonesischen gewidmete Teil besonders spannend).

Zusammenfassend ist es ein gutes Buch, das besonders interessant und empfehlenswert für denjenigen ist, der interkulturelle Unterschiede und ihren Niederschlag in den beiden Sprachen besser verstehen möchte.

Beata Mikołajczyk

ILONA KROMP, *Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt*. Danziger Beiträge zur Germanistik, Band 24. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2008, 162 S.

Gegenstand der als Band 24 in der Reihe *Danziger Beiträge zur Germanistik* gerade erschienenen Monographie von Ilona Kromp sind kinder- und jugendliterarische Eigennamen. Zum einen sind Namen als Identifikationsmarken ihren Trägern, zum anderen, als ein außerordentlich komplexes Phänomen, verschiedenen Forschungsdisziplinen eigen, von denen die Autorin zwei, Textlinguistik und Translatorik, besonders ins Visier nimmt. Die ursprünglich als Dissertationsschrift vorgelegte Studie ist somit dem generellen Zweck verpflichtet, kinder- und jugendliterarische Eigennamen im Sprachenpaar Deutsch-Polnisch unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt bilateral zu konfrontieren, wobei der textlinguistische Aspekt als grundlegend gilt. Die Arbeit steht mit der in derselben Reihe (Band 5) erschienenen Studie von Eliza Pieciul *Literarische Personennamen in deutsch-polnischer Translation* (Frankfurt am Main 2003) nicht in Konkurrenz, sondern ergänzt die nie vollständig zu erforschende Thematik um einen neuen Beitrag.

Die Arbeit besteht aus fünf Kapiteln. In Kapitel 1 werden Eigennamen als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Überlegungen präsentiert. Zur Diskussion steht hier die linguistische Bestimmung der Propria und damit der eigentliche Forschungsbereich der Onomastik, den die Autorin nicht auf historisch-etymologische Fragestellungen beschränkt, sondern gelungenermaßen um den textlinguistischen Aspekt erweitert. In Bezug auf die Semantik werden zwei entgegengesetzte Thesen konfrontiert: die über die Bedeutungslosigkeit mit der über die Bedeutsamkeit der Eigennamen. Aus Sicht der literarischen Onomastik vertritt die Autorin die Meinung derer, von denen die Bedeutsamkeit der Eigennamen nicht in Frage gestellt wird.

Literarische Eigennamen erfüllen nämlich zu viele Funktionen, um als bloße Referenzzeichen betrachtet zu werden. „Die Leistung der Eigenamen durch ihr konnotatives und assoziatives Potential sowie durch ihre semantische Durchsichtigkeit über ihre primäre Funktion eines bloßen Referenzmittels hinausgehen zu können, wird insbesondere bei der Namengebung in literarischen Texten transparent und durch die Übersetzung in eine andere Sprache zusätzlich deutlich.“ (23).

In Kapitel 2 werden Eigennamen nach verschiedenen Kriterien charakterisiert und klassifiziert. Besonders wertvoll erweist sich hier die Bestimmung nach formal-grammatischen Kriterien (Graphemik, Artikelgebrauch, Plural- und Wortbildung), die sonst in der übersetzungsorientierten Eigennamenforschung kaum Beachtung findet. Zu Unrecht, weil sich ja erst hier die auch übersetzungsmäßig relevante Textgebundenheit von Eigennamen am deutlichsten manifestiert (materialisiert). In demselben Kapitel werden Eigennamen nach ontologischen Kriterien in drei Hauptklassen (Personennamen, Ortsnamen und Ereignisnamen), und weiterhin detaillierter in Subklassen geteilt. In Bezug auf literarische Eigennamen wird noch zusätzlich zwischen authentischen und fiktiven Namen unterschieden, wobei die letzten weiterhin in sprechende und klangsymbolische gegliedert werden. All die genannten Kategorien gelten als allgemeinliterarisch. Die Belege, mit denen sie exemplifiziert werden, kommen, wie in der ganzen Studie, aus der Kinder- und Jugendliteratur.

In Kapitel 3 werden Eigennamen als Bestandteile der für junge Leser bestimmten Texte dargelegt. Zuerst konzentriert sich die Autorin auf „Strategien der referentiellen Bindung fiktionaler Namen“ (74), zu denen appellativische Einführung, Verzicht auf eine explizite Markierung der Eigennamen sowie Hinauszögern der proprialen Identifikation der Protagonisten gehören. Vor dem Hintergrund grundlegender Funktionen der Kinder- und Jugendliteratur werden weiterhin einzelne Funktionen der dort auftretenden Eigennamen besprochen, darunter die klassifizierende, lokalisierende, charakterisierende, expressive, anspielende und didaktische Funktion.

In Kapitel 4 wird die Wiedergabe von Eigennamen problematisiert. Den Terminus *Wiedergabe* gebraucht die Autorin durchaus bewusst. Bereits in Kapitel 1 stellt sie nämlich die Frage, inwiefern der Terminus *Übersetzung* in Bezug auf Eigennamen berechtigt ist. Die Übersetzung erweist sich dabei nur als eines unter mehreren Verfahren, mit denen Propria im Zieltext wiedergegeben werden, und zu denen Kromp sonst noch Übertragung, Adaptation, Neuschöpfung und Weglassung zählt. In der durchgeführten Wiedergabeanalyse von kinder- und jugendliterarischen Propria werden neben den Verfahren Klassen und Funktionen von Eigennamen berücksichtigt, was ein kompatibles Gesamtbild ergibt. Schade ist nur, dass sich manche Belege mehrmals wiederholen, was die Autorin bereits in der Einleitung durch die Seltenheit bestimmter Namengebungsverfahren zu entschuldigen sucht.

In Kapitel 5 werden zusammenfassende Schlussbemerkungen sowie Postulate weiterer Forschungen formuliert, darunter Folgendes: „Einen Ansatzpunkt für weitere Analyse und Vervollständigung des Bestandes an potentiellen proprialen Formen und Funktionen bildet die Erweiterung des Korpus um nicht literarische Texte (Sach- und Fachtexte)“ (141). Im Zusammenhang damit entsteht die Frage, warum die Autorin gerade die Kinder- und Jugendliteratur zum proprialen Untersuchungsfeld gewählt hat. Dass die Wahl bewusst getroffen wurde, darüber bestehen keine Zweifel: „Die Analyse und Beschreibung der möglichen Eigennamenfunktionen ist insbesondere im Hinblick auf die Kinder- und Jugendliteratur notwendig und begründet“ (77). Die Sache ist nur, dass sowohl die in Kapitel 3 dargestellten Funktionen, als auch die Charakteristik und Klassifikation von Eigennamen in Kapitel 2 ebenso gut auf Propria aus der Erwachsenenliteratur bezogen werden können. Sprechende Namen beispielsweise, die „[i]n der Kinder- und Jugendliteratur [...] gerade wegen ihrer besonderen Anschaulichkeit, Einprägsamkeit und Memorierbarkeit bevorzugt genutzt [werden]“ (64), sind auch in der Erwachsenenliteratur vertreten (vgl. z.B. Pieciul 2003: 87–118). Ähnlich verhält es

sich mit anderen Arten und Funktionen von Eigennamen. Es entstehen also Bedenken, ob kinder- und jugendliterarische Eigennamen wirklich einen Sonderbereich der literarischen Onomastik ausmachen. Unterschiede zwischen der Literatur für Kinder und Jugendliche einerseits und Erwachsene andererseits scheinen hier eher gradueller als qualitativer Natur zu sein.

Nichtsdestotrotz ist die Monographie von Ilona Kromp ein wertvoller Band, der als ein komplexes Kompendium über literarische Propria gelten kann. Der Autorin ist gelungen, auf eine zugängliche und überschaubare Weise (was den Kreis der potenziellen Leserschaft vergrößert) Eigennamen aus verschiedenen Blickwinkeln her darzustellen. Das Verdienst von Ilona Kromp besteht vor allem darin, Eigennamen nicht separat, sondern textgebunden zu untersuchen, womit neben der sonst üblich erwogenen semantischen Dimension von Propria zusätzlich ihr grammatischer Wert fokussiert wird. Dadurch muss jedem Leser klar werden, dass auch literarische Eigennamen nicht im Vakuum, sondern in Texten verankert stehen, in und mit denen sie wiedergegeben werden; ein genauso selbstverständlicher, wie nie genug zu wiederholender Gedanke. Und *last but not least* gilt die Monographie als ein guter Wegweiser durch die deutsche und polnische Fachliteratur zur literarischen Onomastik. Alles in allem, eine empfehlenswerte Lektüre.

Anna Pieczyńska-Sulik

HANNA KOMOROWSKA (Hrsg.): Metodyka nauczania języków obcych w Polsce (1957–2007). Z wyborem tekstów z lat 1957–2007. *Języki Obce w Szkole*, Warszawa: Wydawnictwa CODN, Heft 6/2007, 335 S.

Seit mehr als 50 Jahren erscheint die Zeitschrift *Języki Obce w Szkole*, die sich an Fremdsprachenlehrerinnen und -lehrer in Polen wendet. Sie bewegt sich an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis. Diese Zeitschrift wird viermal jährlich vom CODN-Verlag in Warschau herausgegeben. Jedes Jahr erscheint auch eine Sondernummer, die einem bestimmten Thema gewidmet ist. Da 2007 die Zeitschrift *Języki Obce w Szkole* einen runden Geburtstag feierte, wurde aus diesem Anlass die Sondernummer unter dem Titel „Metodyka nauczania języków obcych w Polsce (1957-2007)“ veröffentlicht. Das ist ein Sammelband ausgewählter Beiträge aus der Zeit von 1957 bis 2007, der dem Rückblick auf 50 Jahre Methodik des Fremdsprachenunterrichts in Polen gewidmet ist.

50 Jahre sind in vielerlei Hinsicht, auch für eine Zeitschrift, eine lange Zeit. In dem halben Jahrhundert haben sich die *Języki Obce w Szkole* immer wieder gewandelt, wie sich auch die politische Situation Polens wandelte, deshalb wurde, wie im Vorwort von der Herausgeberin des Bandes Hanna Komorowska betont wird, die Geschichte der Zeitschrift in fünf unterschiedlich umfangreiche Kapitel eingeteilt. Innerhalb jedes Kapitels wird eine grundlegende Einführung vorgenommen, so dass die Leser einen Überblick über den sozialen und schulischen Kontext der damaligen Zeit bekommen. Daraufhin folgt die Präsentation der in Polen und in der Welt vorherrschenden methodischen Strömungen. Außerdem versucht Komorowska Themenbereiche aufzulisten, zu denen in der jeweils besprochenen Periode verstärkt Beiträge oder deren Fragmente veröffentlicht werden.

Das erste Kapitel – „Bez balastu ideologii. Metodyka nauczania po stalinizmie (1957–1970)“ umfasst einen Zeitraum von 13 Jahren, und zwar die Zeit nach dem Stalinismus in Polen. In ihrem Einführungstext skizziert Komorowska den damaligen sozialen und schulischen Kontext und stellt dem Leser erste Chefredakteure, Redakteure der Abteilungen und Mitglieder des Redaktionsbeirats vor. Darüber hinaus folgt die Darstellung der Redaktionsstrategie. Als